Nr. 33 1935

Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg



Mein Freund – der Schäfer

(Zu unserem Bildartikel auf den Seiten 4 und 5) Foto: Lohse-[illegible]

(Zu unserem Bildartikel auf den Seiten 4 und 5)

Blick in die Welt



Der Führer in Rosenheim. Zu der Feier des 15jährigen Bestehens der zweitältesten Ortsgruppe der NSDAP, der Ortsgruppe Rosenheim in Oberbayern, erschien unerwartet der Führer und nahm vor seinen alten Kämpfern Gelegenheit zu einer bedeutungsvollen Rede. — Der Führer während seiner Rede auf dem Max-Joseph-Platz in Rosenheim

Foto: Presse-Illustrationen Hoffmann



Adolf-Hitler-Marsch nach Nürnberg. 45 Hitler-Jungen aus Berlin traten den Marsch nach Nürnberg an, bei dem sie in 30 Tagen 450 Kilometer zum Reichsparteitag zurückzulegen haben. Vor dem Abmarsch fand eine Feier vor dem Herbert-Norkus-Grab statt. — Der Abmarsch der HJ nach Nürnberg nach der Feier auf dem Johannis-Friedhof am Herbert-Norkus-Grab. Stabsführer Lauterbacher nimmt den Vorbeimarsch ab

Foto: Sennecke

Unten: **Keine Karnevalspuppen — sondern Trauerfiguren für ein Leichenbegängnis!** Die beiden Kolossalfiguren, die an der Spitze des Leichenkondukts gefahren werden, stellen symbolische Bildwerke dar, die nach dem Glauben der chinesischen Sekte die bösen Geister vertreiben sollen, um dem Verstorbenen die ewige Ruhe zu sichern

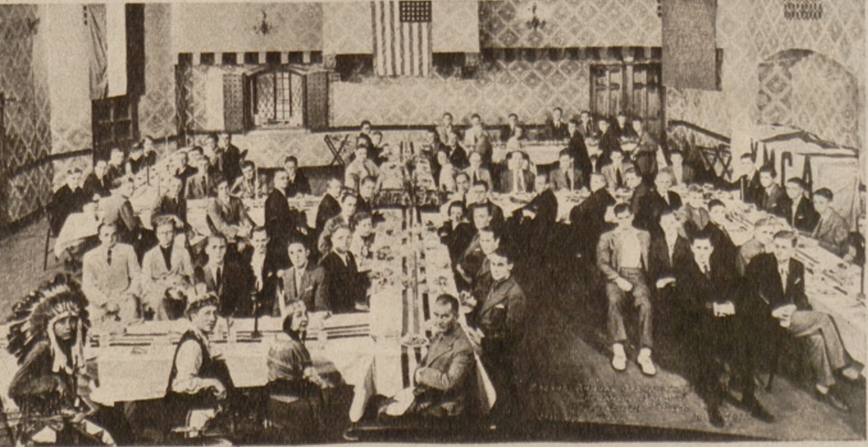


Foto: Atlantic









Deutsche Jungens in New York. Die Teilnehmer der ersten Hapag-Jugendfahrt nach Nordamerika wurden von der Young Men's Christian Association freundschaftlich betreut. Das Abschiedsessen wurde an hakenkreuzförmig geordneten Tischen genommen

Foto: Hapag-Bildbericht

Links Mitte: An seinem 75. Geburtstage wurde der frühere Direktor des Berliner Zoologischen Gartens, **Geheimrat Dr. Ludwig Heck**, von der Gefolgschaft des Zoo und seinen vielen Freunden und Verehrern herzlich gefeiert und geehrt. — Geheimrat Heck und Gattin wurden durch den Gesang des Chores der Zoo-Gefolgschaft erfreut

Foto: Weltbild

Links: **Liegnitzer Heimatwoche anläßlich der 175-Jahrfeier der Schlacht bei Liegnitz.** — Schlesische Trachten aus allen Teilen der Ostmark im VDA-Festzuge

Foto: Presse-Bild-Zentrale



Die bunte Sportschau beim Fest des Bundes Deutscher Mädel im Neuköllner Stadion! — Ein Ausschnitt aus der Bodengymnastik

Foto: Schirner

Totes Rennen in der Kunstsprungmeisterschaft. Bei den deutschen Schwimm-Meisterschaften in Plauen erzielten Esser und Marauhn-Poseidon, Berlin, beide die gleiche Punktzahl von 151,95. Das bessere Ergebnis in den Pflichtübungen gab die Entscheidung. Damit wurde Marauhn Sieger! — Die beiden Meisterspringer: links Esser, rechts Marauhn

Foto: Schirner

Im Kreis: **100 Kilometer rund um Rathenow.** Die Kraftfahrzeug-Geländeprüfungsfahrt im Rahmen des 1. Reitturniers des Reiter-Regiments Rathenow. — Ein kleiner Zwischen-„Fall" mit dem Motorrad

Foto: Presse Illustrationen Hoffmann

Die Hochalpenstraße über den Großglockner.
Die neue Hochalpenstraße im Gebiet der Hohen Tauern über den Großglockner wurde in Gegenwart des österreichischen Bundespräsidenten nach fünfjähriger Bauzeit eröffnet. Mit einer Länge von 42 Kilometer stellt die neue Straße eine bedeutende Erweiterung des Nord-Süd-Automobilverkehrs dar. — Das Denkmal beim Fuschertörl für die Arbeiter, die beim Bau der Hochalpenstraße verunglückten

Foto: Scherls Bilderdienst

Lange Kerls beim Stralauer Fischzug! Berlins über 500 Jahre altes Volksfest wurde mit einem großen Umzuge eröffnet. Unter großer Beteiligung der Bevölkerung nahmen die Fischer, Trachtenleute und lustig aufgemachten Festwagen ihren traditionellen Weg zur Spree. Auch des Großen Friedrich lange Kerls marschierten im Zuge. — Der „Motorstoßtrupp" der Friderikussoldaten

Foto: Associated Preß

Rechts: **Meisterschaftsschießwoche in Berlin-Wannsee.** Weltmeister Dr. Sack im Gespräch mit dem Reichssportführer von Tschammer-Osten

Foto: Atlantic



Mein Freund / der Schäfer

Vor kurzem noch eine fast sagenhafte Gestalt – heute ein wichtiger Faktor der Erzeugungsschlacht

Ein guter Platz für Hirt und Herde: würzige Gräser und Kräuter finden die Tiere hier, und für den Hirten ist die Überwachung leicht

Fotos: Lohse-Gnilka
Text: Wilmont Haacke

Links:
Nach der Anspannung und steten Wachsamkeit des Tages läßt sich der Alte am Abend seine einfache Brotsuppe schmecken

Daneben:
Hier muß die Wolle dran glauben

Rechts:
Sein Lieblingsschaf

Rechts:
Pediküre auf freiem Feld

Daneben:
Auch Schafe schlucken nicht gern Medizin

Seit Jahrzehnten ist er eine der markantesten Gestalten auf dem großen Rittergut, der nahezu achtzigjährige, aufrechte Greis mit dem weiß im Winde wehenden Bart in dem gebräunten Wotansgesicht. Jeder kennt ihn, alle verehren ihn – vom Gutsbesitzer bis zum jüngsten Tagelöhnerkind – wegen seiner Güte, seiner Freundlichkeit und seiner Weisheit, die ihm das lange Leben in der Natur und mit den Tieren gegeben hat.

Mit Gebell und Geblök wird er morgens begrüßt, wenn er durch die Ställe geht, um sich zu überzeugen, daß alle Tiere gesund sind. Auf dem Wege zur Weide und auf den weiten Hängen umkreisen die Hunde die Herde und achten darauf, daß keines der Tiere wegläuft oder sich auf Äcker begibt, die den Schafen verboten sind. „Ohne Hund kann ich kein Schaf regieren“, sagt der Alte unter seinem Bart hervor, während er langsam, mit der Pfeife im Munde und gestützt auf seinen langen Schäferstab, der Herde über die Felder und Hügel voranzieht. Weil sie für das Hüten so ungeheuer wichtig sind, zieht sich ein guter Schäfer seine Hunde selbst. Von den zwei Schäferhundrassen, den „langhaarigen Altdeutschen“ und den „kurzhaarigen Deutschen“, sucht er, nach seinem Geschmack, eingetragene Rassetiere aus, die er selbst von klein auf für den Hüteberuf erzieht. Für eine Herde werden mindestens zwei Hunde benötigt, meist jedoch hat der Schäfer drei; der dritte wird an der Leine mitgeführt und muß vom Zusehen die ersten Begriffe lernen, vor allem die schwere Kunst des Laufens und Beißens, der beiden Mittel, durch die er die Herde zu regieren hat.

Mancher meint, es gebe nichts Angenehmeres als den Schäferberuf. Man zieht sich den traditionellen Mantel an mit den blanken Knöpfen, hängt das blitzende, metallbeschlagene Lederzeug um die Schulter – und fertig ist der gute Schäfer. Nun – gerade zu diesem Beruf gehören ungeheuer viel praktische Erfahrung und rasche Entschlußkraft. Das zeigt sich vor allem, wenn ein Unwetter über die Herde hereinbricht. Bei starkem Gewitter zieht der Schäfer auf eine Anhöhe, von der er die Tiere überblicken kann; bei Regen bleibt er stehen und treibt die Herde eng zusammen. Bei Hagelwetter ist er hilflos, weil dann die Hunde flüchten.

Ein alter Schäfer hat viele Dinge im Kopf. Die Daten der Lamm- und Schlachtzeit muß er genau kennen. Im Januar und Februar kommen die Lämmer zur Welt. Sie bekommen drei Monate lang Muttermilch; die ersten werden Mitte April „abgesetzt“ und kommen als Osterlämmer auf die Weide. Geschlachtet werden sie, falls man sie nicht zu Zuchtzwecken der Herde einverleibt, im Herbst. Zur Aufzucht werden nur die gesündesten und besten Tiere gewählt.

Die in Deutschland am meisten verbreitete Rasse ist die des Merino-Fleischschafs, das gutes Fleisch und zugleich auch gute Wolle gibt. Zweimal im Jahre, im Juni und im September, müssen alle Schafe mit ihrem „Haupthaar“ dran glauben, wenn 12 bis 15 gelernte Schafscherer auf den Hof kommen und jeder von ihnen 30 Schafe mit der Hand von ihrem dicken Pelz befreit.

Im Programm der Erzeugungsschlacht spielt auch die deutsche Wollerzeugung eine große Rolle; werden doch z. Zt. nur etwa acht Prozent des deutschen Bedarfs im eigenen Land erzeugt.

Die Zahl der Schafe ist z. B. von 25 Millionen im Jahre 1870 auf 5,5 Millionen im Jahre 1914 zurückgegangen. In den letzten beiden Jahren haben sich die Bedingungen für die deutsche Schafzucht schon zum guten Teil wieder gebessert durch Schaffung eines festen Wollpreises auf gerechter Unterlage, durch Frachtermäßigung für deutsche Wolle und durch Anerkennung der Wanderschäferei als landwirtschaftlicher Betrieb.

Wie es bei jedem ehrsamen Handwerk üblich ist, muß auch der angehende Schäfer drei Jahre lang bei einem alten Meister in die Lehre gehen, bevor er Gehilfe wird. Einige Jahre später kann er dann Meister werden.

Sein Lohn unterliegt den üblichen landwirtschaftlichen Tarifbedingungen. Er erhält entweder einen Wochenlohn von etwa RM 25.— ausgezahlt, oder – was dem Schäfer meist lieber ist – nur einen kleineren Betrag wöchentlich in bar, dafür aber außerdem ein „Deputat“, d. h. er hat mit seiner Familie Wohnung, Nahrung und alle Lebensbedürfnisse frei, bewirtschaftet selbst zwei Morgen Land und hat das Recht, eine bestimmte Anzahl eigener Schafe in der Herde zu führen.

„Sehen Sie, das ist eins von meinen“, damit lockt er ein großes, weißes Tier und zieht es an den Hammelbeinen zu uns heran, daß wir seine dicke Wolle fühlen können . . . .

Müde trotten am Abend die satten Schafe der vertrauten Stallung zu

Sintflut über Südwestafrika

Wer lang genug in Südwest gefarmt hat, weiß, mit welchem Recht man es „Das Land des Durstes" nennt. Als ehemaliger Farmer denke ich da zuerst an meine unendlichen Weiden, wo mitunter nur schwindsüchtige Grashalme die einzige Nahrung der großen Schaf- und Viehherden waren. Wo in sandigen Flußbetten manch Kraftwagen steckenblieb und nur Schlangen, Taranteln und Skorpione die einzigen Lebewesen darin waren. — Doch plötzlich über Nacht, fast nach sieben Jahren der Trockenheit, bewölkte sich der sonst immer strahlend blaue Himmel, und sechs Wochen klatschte unaufhörlich der Regen, mit starken Gewittern verbunden, auf das ausgedorrte Südwest hernieder. Seit Menschengedenken gab es dort nicht solche Regenmassen, und das berühmte Swakopflußbett nahm fast die Breite des Rheins an, aus beiden Uferrändern heraustretend und alles mit sich reißend. — Auch die Bahnlinien im Lande und nach der Südafrikanischen Union fielen den gigantischen Fluten anheim. Flugzeuge waren die einzigen Beförderungsmittel, die die Verbindung und den Transport der allernötigsten Lebensmittel herstellten. Und viele alte Farmer bekamen hier zum ersten Male die Erfolge deutscher Technik zu Gesicht — die Riesenvögel der Steppe — das zukünftige Verkehrsmittel der Kolonien Afrikas. — Viele flüchteten mit ihnen ins Landinnere; andere blieben inmitten der Wasserfluten; und nur mit kleinen Brandbooten konnte man Swakopmund mit den nötigen Nahrungsmitteln versehen, da auch der Flugplatz tief unter Wasser stand. — Als endlich nach Monaten die Sonne wieder zu ihrem Rechte kam, zogen andere Wolken strichweise über das von den reißenden Fluten verwüstete Land; diesmal waren es die Heuschrecken, die noch vernichteten, was die Wasse fluten übriggelassen hatten. — Aber trotz Wolkenbrüchen, Trümmerfeldern und Heuschrecken atmet das ganze Land auf. Alles beginnt wieder zu wachsen und zu grünen. Ein neuer „Frühling" voller Hoffnungen zieht ins Land.

Text und Fotos: Walter Hietzig



Deutsches Farmerhaus am Swakopfluß gelegen, vor der Regenzeit

Unten: Als der Swakop aus den Ufern trat, riß er diesen breiten Landstreifen mit sich. Das Kreuz auf dem Bilde bezeichnet die Stelle, an der das Farmerhaus gestanden hat



Oben: Alles beginnt wieder zu wachsen und zu grünen

Aber noch lange sind die Wege für Lastwagen unpassierbar

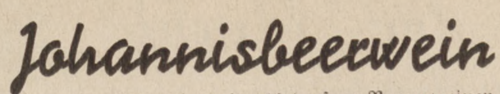


Der in der Breite des Rheins fließende Swakop verwandelte den sonst so sauberen Badestrand in kurzer Zeit in ein wahres Trümmerfeld



Die Häuser am Südstrand (Swakopmund) sind alle unter Wasser





Johannisbeerwein

Einmal versucht, seinen Hausbedarf an Beerenweinen selbst herzustellen, wird man es nicht wieder lassen, der Billigkeit wegen — und weil es auch sonst recht unterhaltsam ist zuzuschauen, wie Mutter Natur brav arbeitet, so wie es die Menschen haben wollen. — Als Anfang versuche man es mit Johannisbeeren. Auf eine 20-Liter-Gärflasche rechne man 10 Pfund Johannisbeeren, dazu die gleiche Gewichtsmenge, also 10 Pfund Zucker. Wie die Beeren sind, so werden sie vorerst zerquetscht, so daß jede einzelne zerrissen ist. Diese dickflüssige Maische bleibt in einem völlig rostfreien Eimer oder sonstigem Emaillegeschirr — kein Metall!! — ein, zwei oder drei Tage gut zugedeckt stehen. — Bei heißem Wetter wird sie durch Ansteigen sogleich Gärung erkennen lassen. Dann beginnt das Auspressen, was am besten mittels einer wohl in jedem Drogengeschäft zu entleihenden Fruchtpresse geschieht. Die Presse trennt die festen Bestandteile — nicht wegwerfen! — vom reinen Saft, den man mit etwa dem dritten Teil des Zuckers mischt. — Wie erwähnt, fängt Johannisbeersaft durch die an den Früchten haftenden Gärfermente ganz von selbst an zu gären; es ist aber doch ratsam, eine Reinzuchthefe zu verwenden, die jetzt sogleich in den gezuckerten Saft gegeben wird, und dieser kommt nach wiederholtem guten Verrühren in die große Gärflasche.

Die festen Bestandteile werden im Eimer mit 2 bis 3 Liter Wasser und dem Rest des Zuckers gut verrührt, immer wieder gerührt und, gut zugedeckt, ein bis zwei Tage stehen gelassen. Gärung drückt auch hier alles Feste nach oben, und es läßt sich mit etwas Geschick der Saft bequem abgießen, der wiederum durch Sieb und Tuch in die Gärflasche zu füllen ist. Dann von neuem Wasser in die Maische, wieder stehen lassen, durchseihen und abfüllen, bis alles gut ausgelaugt ist und schließlich nur noch Hülsen und Kerne übrig bleiben. — Indes wird die Gärflasche so etwa dreiviertelvoll geworden sein; sie darf nicht gänzlich gefüllt werden. Es muß so viel Spielraum sein, daß der Gischt nicht bis ans Gärglas kommt. Nach einer stürmischen Anfangsgärung von 1 bis 2 Wochen tritt Beruhigung ein, und man kann allmählich etwas Wasser nachfüllen, bis die Gärflasche gefüllt ist und nur noch ein paar Zentimeter freien Raum bis zum Gärkorken freiläßt.

In dieser Zeit vollzieht sich die eigentliche Gärung, jene Spaltung des Zuckers in Kohlensäure, die als Bläschen durch das Gärglas perlt, und in Alkohol, der natürlich im Wein bleiben soll. Die Gärung, die sich am Aufsteigen der Kohlensäure im Gärglas genau verfolgen läßt, kann in vier Wochen beendet sein. Wenn alles richtig gemacht ist, dann wird der Wein so Oktober—November bis auf die Grundablagerung völlig klar sein. Dann wird er „abgestochen", d. h. der klare Wein wird mit Glasheber und Gummischlauch vorsichtig in ein anderes Gefäß geleitet und der unverwendbare Schlamm weggegossen. Die Gärflasche wird nun sauber gemacht, und der Wein kommt wieder in die Gärflasche zurück. Vorsichtshalber setzt man das Gärglas noch einmal auf für den Fall, daß der Wein noch einige Blasen ausstößt, was kaum zu erwarten ist. Dann wird auch dieses endgültig abgenommen und die Gärflasche gut verkorkt und mit Wachs verpicht. In der gut verschlossenen Gärflasche soll sich der Wein noch einige Monate ausbauen, und man kann ihn dann auf Flaschen ziehen. Auch das Abfüllen auf Flaschen soll möglichst vorsichtig geschehen, damit von etwaigen Ablagerungen nichts in die Flaschen kommt.



Die gärende Maische wird durch ein Sieb und grobes Linnen gegossen und kommt dann in die Gärflasche

Links oben: Das Zerquetschen der Johannisbeeren

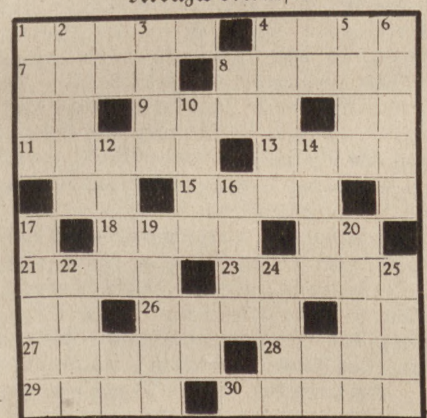
Links: Gärung unterm Gärglas. Der Korken ist mit Wachs gut abzudichten; die Flasche ist nur dreiviertel gefüllt

Rechts: Abziehen des Weines auf Flaschen mittels Glashebers und Gummischlauches

Text und Fotos: Max Nentwich

Rätsel und Humor

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. großer Mensch, 4. Baumaterial, 7. Stadt in Westfalen, 8. Mongole, 9. westdeutscher Fluß, 11. altrömische Münze, 13. Nebenfluß der Donau, 15. Schweizer Fluß, 18. geographischer Begriff, 21. Pflanzenteil, 23. Rechtschreibebuch, 26. Eifelsee, 27. religiöse Gemeinschaft, 28. Tonzeichen, 29. westdeutscher Fluß, 30. Freund des Wildes.

Senkrecht: 1. Haustier, 2. Spielkarte, 3. Roman von Zola, 4. Stammformation, 5. westdeutscher Fluß, 6. Wendepunkt, 10. asiatisches Tafelland, 12. Zahl, 14. häßliche Eigenschaft, 16. Fluß in Italien, 17. Durcheinander, 19. einheimischer Vogel, 20. Frühmesse, 22. Zeitalter, 24. Aschenkrug, 25. holländischer Maler im 17. Jahrhundert. 96

Vereint-Getrennt

Bist des Geldes das erste du,
So wird man arm dich nennen,
Und du kannst in gemütlicher Ruh'
Keinen Tropfen vom Zweiten dir gönnen.
Das Ganze je och ist ein Beruf,
Der uns die neueste Mode schuf. 83

Auf der Hochzeitsreise

Er nahm sein junges Weibchen,
Und hochzeitsreisenderweis'
Fuhr er ins Bad und zahlte
Für die Kurtax' doppelten Preis.
Du findest im Fremdenverzeichnis
Der beiden Namen stehn.
Du kannst sie auch verborgen
In diesen Versen sehn. 84

Besuchskartenrätsel

N. S. Kanner
Stade

Was ist dieser Herr von Beruf? 129

Spuk

Drei ist's in der Küche —
Sanfte Speis'gerüche —
Schlüpft ein Einszwei klein
Schnell zur Tür herein,
Stiehlt ein Stückchen Speck,
Husch, ist's wieder weg.
Einszwei war sehr flink,
Einszweidrei es ging. 105

Je nachdem

Mit „f" schaut auf dem Markte weit
Er sich nach Käufern um.
Mit „r" erscheint er lernbereit
Im Auditorium. 164

Beruf

Strolch steht vor dem Richter. Wegen Einbruch. Der Richter ermahnt: „Statt einzubrechen, hätten Sie lieber Ihrem gewohnten Beruf nachgehen sollen! Was sind Sie von Beruf?" — Strolch stottert: „Taschendieb, Herr Richter." 115

Mondnacht

Zeichnung von Bernhard Bremer

Beim Zahnarzt

Fritz war beim Zahnarzt gewesen. Fritz kam nach Hause. — „Tut dein Zahn noch weh, Fritzchen?" — Fritz zuckt die Schultern: „Ich weiß nicht. Der Zahnarzt hat ihn dortbehalten". 116

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Pose, 4. Waage, 8. Ahorn, 9. Byrd, 10. Koje, 12. Mole, 14. Alpen, 16. Arad, 19. Meta, 22. Manko, 24. Auge, 26. Iran, 27. Eibe, 28. Agent, 29. Raule, 30. Oese. — Senkrecht; 1. Palma, 2. Ohio, 3. Erker, 5. Abel, 6. Gries, 7. Eden, 11. Jade, 13. Lahn, 15. Pfau, 17. Amor, 18. Bahia, 20. Tango, 21. Meute, 22. Maer, 23. Kiel, 25. Gans.

Silbenrätsel: 1. Ehestand, 2. Nimrod, 3. Tolstoi, 4. Strapaze, 5. Cheops, 6. Liga, 7. Irrwisch, 8. Episode, 9. Sklaverei, 10. Sokrates, 11. Eifersucht, 12. Dialog, 13. Injurie, 14. Chronist, 15. Urania, 16. Nation: Entschließe dich, und die Sache ist getan.

Schach: 1. Lb7—e4. Die Drohung dieses Zuges ist 2. Db1—b7 nebst entweder 3. Db7—d5 und setzt matt oder Db7×a6 und setzt matt, was z. B. auf Tg4×e4 entscheidet. Auf 1. . . . Sh3—f4 folgt nun 2. Ta5×a6+ nebst entweder 3. Ld8—f6 und setzt matt oder Db1—b4 und setzt matt, auf 1. . . . Sh4—f5 2. Db1—b8+, Kd6—e6. 3. Le4—d5 und setzt matt, auf 1. . . . f2—f1 Dame. 2. Db1×f1 mit der Doppeldrohung 3. Df1×a6 und setzt matt und Df1—f6 und setzt matt und auf 1. . . . Kd6—e6. 2. Db1—b3+ nebst 3. Db3—d5 und setzt matt. Eine recht glückliche Konstruktion.

Magisches Quadrat: 1. Hawai, 2. Ahorn, 3. Worms, 4. Armee, 5. Insel.

Denkaufgabe: Die verlängert gedachte Stange trifft bei drei Meter Tiefe auf die gegenüberliegende Schachtwand.

Musik in der Nacht

Von Olly Boeheim

Clarissa hatte wirklich einen Spleen! Darüber waren die Kollegen einer Meinung. Wenn ihr jemand den Hof machte, wurde sie scheu, mißtrauisch, unliebenswürdig. Von ihrem dunklen Erlebnis, das einige Jahre zurücklag, hatte sie selten gesprochen, aber ihre Gesanglehrerin und mütterliche Freundin wußte darum. Clarissa war wie so manche Frau verraten und verlassen worden. Nun, da sie eine berühmte Sängerin geworden war, reich und unabhängig, also eine glänzende Partie — glaubte sie nicht mehr daran, daß ein Mann sie um ihrer selbst willen lieben konnte. Clarissa war regelrecht menschenscheu geworden — sie, die allabendlich ein Publikum in Ekstase und Entzücken versetzte.

Nun hatte sie vor, ihren Urlaub in dem alten Eulennest in der Mark zu verbringen — die wenigen freien Abende — statt in einen fashionablen Badeort zu fahren. — Der Grund? Menschenmüde. Ja, gerade das alte verschlafene Haus, das seit zwei Jahrzehnten leer stand, wollte Clarissa beziehen.

„Unbesorgt, ich werde schon Gesellschaft finden", widerlegte sie lachend die Einwände ihrer Freunde und Kollegen, „es soll dort nämlich spuken, und das steigert meine Lust, in dem alten Haus zu wohnen, ganz gewaltig." — Clarissa brauste also allein mit ihrer Limousine ab. Sie atmete auf. Der Wagen fuhr durch die sauberen Dörfer. Rosen neigten ihre großen, neugierigen Blumengesichter hinter dem Gartenzaun, Stiefmütterchen schielten sich mißtrauisch an, als seien sie eifersüchtig aufeinander, eine alte Frau sonnte sich, ein Kätzchen auf dem Schoß — und die Welt war schön.

Wie mag das alte Haus wohl aussehen? dachte Clarissa. Seit dem Tode ihres Vaters hatte niemand mehr das Herrenhaus betreten. Die Dorfleute wagten sich nicht hinein, weil sie glaubten, es spuke darin. Clarissa hatte das heimatliche Dorf erreicht. Der Gastwirt bot ihr ein Zimmer an, nein, sie dürfe um keinen Preis in dem Spukhaus schlafen, es gehe darinnen um — das sei sicher. Abends wanderten Lichter von Zimmer zu Zimmer, und das Tollste war — er flüsterte blaß vor Grauen die Worte in Clarissas Ohr — um Mitternacht spiele der Flügel im Saal, das hätten schon viele Leute gehört, die der Weg des Nachts am Schloß vorbeigeführt! Ja — sogar er selbst habe einmal das geisterhafte Klavierspiel vernommen. Clarissa lachte, ließ sich den Schlüssel geben und fuhr in den Park ein. Der lag verschlafen unter malerischen Weiden, die einen Bach säumten.

Die Treppen zum alten Herrenhaus hatten Moos angesetzt — dichte Spinnweben hingen vor den Fenstern. Clarissa trat ein und stieß das Fenster auf. Sie nahm die Bezüge von den Möbeln; da stand ihr Mädchenzimmer, als sei sie nie fortgewesen.

Clarissa ging durch ihr Elternhaus, leicht und gedankenvoll strich sie über die alten Möbel, von denen jedes eine besondere Sprache hatte, Urväterhausrat, an dem das Schicksal von Generationen hing, die darinnen gelebt und gestorben waren.

Clarissa fühlte plötzlich ein Glück, ein fremdes, nie gekanntes Glück in sich aufsteigen. Dieses Haus hatte auf sie gewartet. Es war nur für sie da!

Dieses hier ist Heimat, dachte sie und Heimat ist alles! Vom Dorf her klang der Gesang von spielenden Kindern. Clarissa stiegen die Tränen in die Augen. Das gleiche Lied hatte sie gesungen, als sie zur Schule ging. — Heimat, liebe Heimat!

Clarissa säuberte ihr Zimmer, ging ins Dorf, um Petroleum für ihre alte Stehlampe zu holen, berauschte sich an dem Duft der Syringen, die sich die Mauer emporwanden, und streckte sich glücklich in ihrem Mädchenbett aus, als der Mond über die Baumwipfel kroch. Endlich, dachte Clarissa, endlich habe ich Ferien, bin weit weg von Zeitungen, Kritiken, Telefon und Briefen. Endlich eine Pause in der Jagd nach Erfolg. Sie dämmerte ein. Die Weise der Nachtigall flocht sich wie Gold durch die azurne Bläue der Nacht. Die kleine helle Dorfuhr schlug Mitternacht.

Clarissa fuhr auf — ihr war, als habe sie deutlich eine Türe gehen hören. Sie setzte sich auf und lauschte — es mußte wohl Täuschung gewesen sein. Kaum hatte sie sich wieder gelegt — hörte sie Schritte auf und ab gehen. Eine eisige Angst packte sie. Mein Gott, träumte sie, oder war sie wahnsinnig — jetzt klang ein Klavierakkord aus dem Saal herauf. Kalter Schweiß feuchtete ihre Stirne — nein, es war kein Zweifel mehr — da unten spielte jemand Klavier. Unheimlich tönte die Melodie durch das tote Haus. Das Klavier war etwas verstimmt — klang dünn wie ein Spinett. Das Entsetzen kroch an ihr hoch — wie eine kühle Natter. Jetzt verstummte das Spiel, um gleich darauf leidenschaftlich einzusetzen. — Clarissa hatte ein Dirndlkleid für den nächsten Tag zurechtgelegt — besinnungslos zog sie es über, fuhr mit den nackten Beinen in die Sandalen und stürzte aus dem Haus.

Mit zitternden Knien hörte sie das Klavierspiel. Die frische Luft beruhigte sie und gab ihr den Mut, sich von außen heranzuschleichen. Der Mond fiel ins Fenster. Am Flügel saß eine Gestalt und spielte — spielte sogar sehr gut. Eine halbabgebrannte Kerze stand neben dem Notenblatt, das der junge Mann von Zeit zu Zeit eifrig bekritzelte. — Clarissa preßte ihr Gesicht an die Scheiben. Der geheimnisvolle Fremde spielte weiter. Endlich nahm er die Hände von den Tasten und öffnete das Fenster. Clarissa sah im ungewissen Licht des Mondes fast kindlich aus. — „Besuch?" sagte der junge Mann lachend und schwang sich zum Fenster hinaus. Er hatte dunkelbraunes Haar, kurze Hosen, ein starkes, energisches Gesicht und verträumte Augen.

„Sie haben sich wohl verlaufen, kleines Fräulein?" sagte er lächelnd, Clarissa musternd.

„Ja", hauchte die Sängerin, „ich habe mich verlaufen. Aber was machen Sie hier?"

„Ich wohne hier", sagte der junge Mensch in schöner Selbstverständlichkeit. „Darf ich Ihnen mein Quartier zeigen? Wenn Sie sich in der alten Eulenburg nicht fürchten, dann ist irgendwo in der kalten Pracht ein Bett für Sie zu finden!" — Clarissa starrte auf ihre Fußspitzen — ihr war, als träume sie. — „Dann sind Sie wohl das Gespenst?" sagte sie erleichtert.

„Ja, das bin ich! Darf ich bitten?"

Er führte Clarissa durch den Kellereingang. In dem früheren Dienerzimmer stand sein säuberlich ein Notenpult und zahllose Notenrollen.

„Sind Sie Musiker?" fragte Clarissa.

„Ja" — er bot Clarissa eine Zigarette an — „sehen Sie, ich habe eine Oper im Kopf, bin besessen von dem Stoff — begreifen Sie das? Ich besitze kein Geld und kein Instrument — und da fand ich es ganz selbstverständlich, daß ich in diesem Hause wohne und den alten Flügel etwas in Atem halte, damit er nicht ganz die Stimme verliert."

Clarissa lachte. — „Dieses Haus gehört einer berühmten Sängerin, Clarissa Bergmann heißt sie — ich habe es zufällig entdeckt. Wissen Sie", er steckte sich ebenfalls eine Zigarette an — „ich habe sie einmal im Radio gehört — und nun kann ich diese Stimme nicht mehr vergessen — nein — nie mehr! Für diese Frau schrieb ich meine Oper, ich will sie ihr widmen als Zeichen meiner Verehrung und Dankbarkeit für die unfreiwillige Gastfreundschaft."

Clarissa lächelte. — „Sie können das nicht begreifen", sagte er heiß, „daß man eine Stimme so liebt, daß man für sie sterben möchte, nicht wahr?"

„Vielleicht doch", sagte Clarissa.

„Ach, was wissen Sie von Musik — ich habe die Oper schon fertig! Haben Sie keinen Hunger, kleines Fräulein?" — „Danke, nein!"

„Wenn Sie ganz artig sind, dann sollen Sie Clarissa Bergmann singen hören — aber wir müssen das Grammophon im Keller spielen lassen — sonst hört man es draußen." — Clarissa nickte.

„Ich habe die Frau nie gesehen", fuhr der junge Mensch fort, „aber wenn sie alt oder häßlich sein sollte — ich könnte niemals eine andere Frau lieben als sie."

Er legte die Platte auf. Clarissas Stimme sang das Gebet aus Tosca.

„Unmöglich", sagte Clarissa, „die Stimme tremoliert in der Höhe — das muß eine ganz alte Platte sein, und der Ausdruck —"

Der junge Mann war aufgesprungen und stand mit funkelnden Augen vor ihr.

„Geben Sie die Platte her, Sie dummes Mädel", sagte er ärgerlich. „Sie haben ja keine Ahnung von Kunst, Sie sind es ja gar nicht wert, eine Sängerin wie Clarissa Bergmann zu hören." — „Blödsinn", rief Clarissa, „die Platte ist schlecht, kommen Sie mit in den Saal — ich werde Ihnen die Arie vorsingen." — Verblüfft folgte der Komponist. Clarissa setzte sich an den Flügel, sieghaft und herrlich schwebte ihre Stimme durch den Raum. Der junge Mensch begriff jäh. Er fiel vor Clarissa nieder und bedeckte ihre Hände mit Küssen.

„Verzeihen Sie! Verzeihen Sie — ich liebe Sie so sehr —" stammelte er fassungslos.

„Und meine Oper?" fragte die Sängerin.

Der Komponist setzte sich an den Flügel, spielte, bis die Sonne aufging. Clarissa öffnete das Fenster und sah in den blühenden Tag. Sie strich dem jungen Mann zart mit der Hand über den Scheitel.

„Ihre Oper ist sehr schön", sagte sie leise, „und das Leben ist schön."

Sie gingen Arm in Arm und im gleichen Schritt durch den erwachenden Park ganz wie alte Freunde oder junge Liebende.

Clarissa hat die Hauptpartie in der Oper des jungen Komponisten gesungen und ihren jungen Gatten rasch berühmt gemacht.

„Aber einen Tick hat Clarissa doch", sagten die Kollegen, „jede freie Stunde verbringt sie in dem alten Eulennest, statt mit ihrem Gatten nach Cannes oder Nizza zu fahren."



Glückliches Stadtkind

Erlebnisreich ist die herrliche Zeit auf dem Lande, die unseren Stadtkindern durch die NSV beschert wird

Foto: NSV-Reichsbildarchiv

Freude

Lachen wir dem Leben
Fröhlich ins Gesicht!
Wer ihm nie hat zugelacht,
Kennt das Leben nicht!

Freun wir uns der Sonne,
Wenn sie golden scheint!
Oft noch sind uns Stunden nah,
Wo die Hoffnung weint.

Jubeln wir den Tagen
Darum jauchzend zu!
Tönt im Herzen Widerhall,
Läßt der Schmerz uns Ruh'!

Wozu auch die Klagen?
Leben ist nur Traum!
Mag es drum vorüberwehn
Wie ein Seifenschaum – – !

Walter R. Studinski

W—AN Verantwortlich für die Schriftleitung: Eleonore Elsner, Babelsberg. — Druck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42